

aufgenommen, durch alle Landesteile; sie beeinflussten auch das heimische Lustspiel auf lange Jahrzehnte hinaus, ja bis in unsere Zeit hinein. Besonders eingehend beschäftigt sich Toldo mit den beiden Hauptgebieten des molliereischen Einflusses: Venetien und Toskana, und er gelangt hier zu ganz neuen und eigenartigen Ergebnissen.

Neue Beiträge zur Kenntnis Carduccis veröffentlicht A. Bellizzari im „Faniulla della Domenica“ (11. Juni) in einem Aufsatz (der Fortsetzungen finden soll) „Giosuè Carducci e Giuseppe Chiarini, ricordi e documenti inediti“. — In derselben Nummer findet sich eine Richtigstellung nicht ganz alltäglicher Art, die ein angebliches Plagiat Alcardo Alcardis betrifft. Domenico Ciampoli hatte in einem Aufsatz der „Nuovi studi letterari e bibliografici“ (1900, S. 376) Alcardis Gedicht „Lettera a Maria“ mit einer Dichtung des Spaniers Manuel del Palacio zusammengestellt: in beiden ist ein Vergleich zweier Liebenber, aber auf ewig getrennter Herzen mit zwei benachbarten Inseln im Meere fast mit denselben Worten ausgedrückt. Ciampoli hat, wie E. Mele im „Faniulla“ nachweist vergessen, daß Alcardis Dichtung aus dem Jahre 1847 stammt, während Del Palacio, damals erst zwölf Jahre alt, „Las dos islas“ im Jahre 1874 geschrieben hat, das Plagiat also unbedingt von dem Spanier, nicht von dem Italiener begangen wurde. — In derselben Wochenschrift (25. Juni) handelt G. Fumagalli vom italienischen Ursprung des Wortes „Humor“, ohne zu entscheiden, ob es nach England erst aus Frankreich im 17. Jahrhundert oder direkt aus Italien im 16. Jahrhundert gewandert sei, wo bereits die Cinquecentisten — Verni, Caro, Davanzati, aber auch volksmäßige Dichter wie Giulio Cesare Croce — es häufig anwenden, und zwar nicht nur im allgemeinen Sinne von besonderem Geschmack, Neigung, Geistesrichtung, sondern auch zur Bezeichnung des Launenhaften, Bizarren, Phantastischen und Komischen. Schon 1610 gab es bekanntlich in Rom die „Accademia degli Umoristi“.

Im „Giornale Storico della letteratura italiana“ veröffentlicht E. Bellorini eine manches Neue bietende Untersuchung über den Dichter und Patrioten der italienischen Freiheitskriege Giovanni Berchet unter dem Titel: „Giovanni Berchet als I. I. Beamter“. Im Anhang folgen einige unbekannte Briefe Berchets aus dem mailänder Staatsarchiv.

Rom

Reinhold Schoener

Echo der Bühnen

Aus Wien schreibt man uns: „Urvolk“, ein bäuerliches Schauspiel in drei Aufzügen von Ferdinand v. Feldegg, wurde anlässlich des Gastspiels von Eris Tiroler Bühne aus Innsbruck im Theater an der Wien aufgeführt. Ein Bauer, dessen Weib dahinsieht, lebt mit seiner erwachsenen Tochter in Blutschande. Er ist sich der Scheußlichkeit voll bewusst, kämpft umsonst gegen die verbrecherische Leidenschaft an, trägt sie dann mit Troß: „Wir sind starke Menschen!“ Aber es stellt sich heraus, daß die Tochter ein außereheliches Kind der Bäuerin ist, daß die Stimme des Blutes den Bauer nicht betrogen hat. Ein peinvolles Stück, zwedlos, ohne Ausblick. Die Gestalten kräftig modelliert, aber nur im Typischen stehend. Feldegg hat theatralischen Griff.

Camill Hoffmann

Kurze Anzeigen

Romane und Novellen

Ein wahres Glück. Roman. Von Paul Schüler.

Dresden und Leipzig 1910, Heinrich Minden, 276 S.

Sollte dieser Schüler nicht eine Schülerin sein? Meister oder Meisterin ist's gewiß nicht. Und diese ganze Geschichte nicht vielleicht so eine kleine, kleine weibliche Bosheit gegen jenen Mann, der im Buche Lars Larsen heißt, ein deutscher Regitator und Sohn eines hochberühmten nordischen Dichters ist? Wir wollen nicht weiter nach dem Erlebten fragen, das uns nichts angeht, aber, ob selbst geschaut oder erdacht, das Buch ist künstlerisch nichts weiter als ein öder Klatsch. In den Hergensbrecher verliebt sich eine unverständene junge Frau; daß er sie heiraten will, ist ebensowenig motiviert wie ihre sehr zahme Leidenschaft, die sie auf den Gedanken bringt, Mann und Kind zu verlassen. Es entspricht ganz der Temperatur dieser Erotik, wenn der verdorbene Magen der Kleinen genügt, sie sofort wieder bei dem gutmütigen Gatten zurückzuhalten. Zu diesem Hauptklatsch gesellt sich ein bißchen Nebenklatsch in Episoden mit weiblichen und männlichen Karikaturen und Schablonen, auch der Räsonneur fehlt nicht, Sentimentalität, Komik und Trivialität sind gleich plump. Es heißt einmal: Die großen Dummheiten werden immer von klugen Menschen gemacht. Alle Achtung also vor dem Verfasser!

Wien

Alexander von Weilen

Auffstieg. Roman. Von Johannes Schlaf. Berlin, Hans Bondy, 603 S.

Als der Naturalismus von Zola über die Goncourts aus Frankreich in die deutschen Lande kam, Tolleis „Macht der Finsternis“ über die Welt zog, im Norden Ibsen erstanden war, verbrüdernten sich Johannes Schlaf und Arno Holz als die beharrlich-inkonsequentesten Extreme dieser Epoche. Aus ihnen sprang der fertige Gerhart Hauptmann wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus. Und wenn das Zusammenwirken von Holz-Schlaf auch nicht als das Pfadfinden einer neuen Kunst bezeichnet werden kann, so ist eben diesem Zusammenwirken insofern ein wichtiges Kulturmoment zu danken, als es uns durch Hauptmann das volle Menschheitsdrama geschenkt hat.

Wie sehr der Naturalismus abgewirtschaftet hat, spürt man in dem immerwährenden Aufraffen Hauptmanns — besonders in den letzten Perioden —, um aus dem Naturalismus in die poetischeren Gefilde, des historischen, Märchen- und Glashüttenmärchen-dramas zu gelangen — wir sehen ihn in tiefer Ergriffenheit beim Christus-Narren-Roman landen.

Seine beiden Stiefbrüder Holz-Schlaf, denen es nicht vergönnt war, seine Höhe zu erklimmen, haben sich immer eigensinniger als die radikalen Vertreter der „Moderne“ in ihre „neue Kunst“ verböhrt.

Wenn die philosophischen Ästhetiker von der Natur verlangen, daß sie Kunst sei, so verlangen die inkonsequenten Naturalisten, daß die Kunst Natur und nur Natur sei. — Sie lassen Menschen und Dinge an sich herankommen, saugen sie ein und schildern sie, wie sie sind, ins graue Kleid des Alltags gehüllt, ohne den Feiertagspurpurmantel der Poesie.

Nachdem die letzte gemeinsame Arbeit von Holz-Schlaf: „Der geschundene Pegasus“ mißlungen war, gingen die beiden auseinander; Holz schwenkte zum

Drama ab, Schlaf zum Roman. Aber eines blieb Johannes Schlaf immer: der Meister der Stimmung. Durch seine Lyrik wandelt es sich so weich, so wohligh wie durch leise bewegtes Sommerabendländ. Wie eine große gütige Hand ist's, die über Ahren streift — man fühlt die völlige Müdigkeit und Lauscher'schweigsamkeit des reifen Sommers, der nach der Sichel ruft. — — —

Im Roman „Aufstieg“ ist es ebenso wie in dem passenden Seelengemälde „Meister Delze“, das den Ruf Johannes Schlags begründet hat, ein Mann aus den Niederungen, der aus dem Kampf mit dunkeln Mächten als Sieger hervorgeht. Ist Meister Delze ein Übermensch, der den mystischen Zug in seinem Leben zu ergründen sucht, so zeichnet Schlaf in dem Helden seines „Aufstieg“, in Ballentin Ott, eine Frohnatur, einen lachenden Sieger, der, hoch oben von der Warte des durch Emsigkeit, Fleiß und allerlei glückliche Spekulationen heraufgekommene Proletariats die monistische Weltanschauung verkündet. Ist das die letzte Konsequenz?

Rings um diese Kraftnatur, die übrigens für den eigentlichen Helden des Buches viel zu passiv geschildert ist und nie unsere Sympathie gewinnen kann — das scheint wie mit Absicht gemacht —, rankt sich allerlei Menschenunkraut; kranke, von dunkeln animalischen Trieben heimgesuchte Wesen, die vom Dichter langsam aber sicher dem Untergang zugeführt werden.

Die schweigende Philosophie in dem Buch vertritt der verlumpfte Student Klinghammer, der nach zehnjährigem Weltenbummel — zum Schluß als einer der unechtesten der unechten modernen Christus-Maler Diefenbach-Gestalten austritt und seine Lehren verkündet, die vorher schon von seinem weiblichen Gegenstück, einer mit religiösem Wahnsinn behafteten Rattenmamsell, parodiert werden. Unangenehm fällt es in dem Buch auf, eine wie große Rolle der Zufall darin spielt; wie der Held des Buchs vom Zufall getragen wird. Hand in Hand geht allerdings damit eine nicht uninteressant erschaute Wahrnehmung des Dichters, die auf Psychologen, Kliniker und Psychiater ihre Wirkung nicht verfehlen wird: der gesunde, sonnige, geistig kraftstrotzende Mensch in seiner suggestiven Heilwirkung auf degenerierte, verfallene Naturen. Liest man sich durch die 600 Seiten, durch die oft qualvolle Stupidität des Dialogs durch, so findet man sich stellenweise durch prächtige Natur Schilderungen belohnt. Daneben aber steht im nächsten Augenblick das kraßeste Familienelend. Solch Nebeneinander aber hinzunehmen, ist wohl nicht jedermanns Sache.

Berlin

Else Feldmann

Die Auskunftei. Roman von Karl Bleibtreu. 3. Auflage. München, Georg Müller. 472 S.

Seldneringen. Die Schlachten des 19. Jahrhunderts. Von Karl Bleibtreu. Der Heroica zweite, verbesserte Auflage. Stuttgart, Carl Krabbe.

Abdieren Sie: Sherlock Holmes friiert à la Mephistopheles + Multimillionär deutscher Abkunft, mit südamerikanischer Vergangenheit + gräßliche Gemahlin, von Haus aus arm, durch den Gatten aber imstande, dem mondäusten Luxus zu fröhnen + ehemalige südamerikanische Gattin des Multimillionärs, tot geglaubt, aber lebendig wiederkommend. Ergibt als Resultat: eine Bigamie, einen Skandal, eine Erpressung. Dazu eine Komplikation: erwachende Liebe des Multimillionärs zur ersten Gattin. Lösung: Scheidung von der zweiten Gattin, Flucht mit der ersten, Transaktion der Multimillionen auf den Namen der gräßlichen zweiten Gattin.

Abdieren Sie ferner einige seelische Tatsachen:

deutscher Idealismus von Multimillionär + märchenhafte Geldgier der gräßlichen Sippchaft + prächtiges Herz und glänzender Geist der südamerikanischen ersten Gattin (die Varietékünstlerin geworden ist).

Abdieren Sie zum Schluß noch so viele innere und äußere Unmöglichkeiten, wie Sie nur je in Kriminal- und anderen Sensationsromanen begegnet sind — und haben Sie dann noch den Mut, zu sagen, daß Bleibtreu nicht wieder einmal alles in den Schatten gestellt hat, was auf diesem erfreulichen Gebiete der Dichtindustrie in letzter Zeit auf den Markt geworfen ist.

Das ist die Tatsache. Aber jetzt kommt das Schwierigere. Natürlich ist dieses Buch mit Bewußtsein geschrieben worden. Soll heißen: der Autor war sich klar darüber, daß er in die Arena der Rolportage hinunterstieg; war sich klar darüber, daß mit Kunst sein Werk nichts mehr gemeinsam habe. Weshalb aber hat ein Autor, der heute in jeder Literaturgeschichte zu finden ist, um eine so zweifelhafte Palme gerungen? Soviel ich sehe, gibt es zur Erklärung nur drei Möglichkeiten: entweder der Autor hat Geld machen wollen. Möge er! Aber dann soll man nicht verlangen, daß darüber eine literarische Kritik abgefaßt werde. Oder er hat eine Parodie schreiben wollen. Das wäre so übel nicht. Nur ist es ihm dann gegangen, wie es Hauff gegangen ist, als er Claren parodierte: er verliebte sich heimlich in das Genre, das er eigentlich zu verspotten unternommen hatte. Oder aber drittens: er hat die schlechtere Konkurrenz vom Markte verdrängen wollen. Hat dem Publikum zeigen wollen: seht, wir ernsthaften Schriftsteller verstehen es viel besser noch als eure Winkelschreiber, Schundliteratur zu machen. Wollt ihr Sensation? — gut, wir ernsthaften Schriftsteller machen euch auch Sensation. Glaubt ja nicht, daß wir das nicht könnten! Nur haltet euch an uns und nicht an eure Winkelschreiber.

Dies sind die drei Möglichkeiten. Welche von ihnen zutrifft, habe ich nicht eruieren können.

Die vierte Möglichkeit, daß Bleibtreu wirklich einen ernsthaft zu nehmenden Roman hat schreiben wollen, vermag ich nicht zu glauben. Dabei aber läßt sich doch leider nicht verkennen, wie nahe die ursprüngliche Begabung Bleibtreus neben jener Art von Talent gelagert ist, die sich nicht anders zu genügen weiß als durch die fortwährende Verwechslung von Dichterischem und Romanhaftem.

Das beweisen jene Schlachtschilderungen auf jeder Seite, die Bleibtreu als seine Spezialität mit ganz besonderer Unermüdllichkeit gepflegt hat, und von denen unter dem Titel „Heldenringen“ wiederum eine neue Serie erschienen ist. Wenn man ganz offen sein will, muß man sogar sagen, daß diese Folge von Schlachtschilderungen eigentlich ganz und gar auf der Stufe der Kriegervereine steht. Nirgends dichterische Gestaltung, aber überall viel phrasenhafte Defflamation; nirgends das Eindringen in wesenhafte Dinge, aber überall die Selbstberauschung an der großen Pose. Ich könnte mir denken, daß einem alten Militär diese Schilderungen unerträglich sind. Dem friedlichen Bürger, der sich durch ihrer fünfzehn hindurchgelesen, wirklich hindurchgelesen hat, wird sicher nichts anderes haften geblieben sein als der konstante Kanonendonner, die knatternden Geräusche aller Art und zwischen ihnen die malerische Haltung der großen Führer.

Berlin

H. L. A. Korff

Wie zum Wahnsinn. Roman von Hans L'Arronge. Berlin-Charlottenburg, Vita, Deutsches Verlagshaus. 231 S.

Ein junger Mann, natürlich erblich belastet, ist schwer nervenkrank. Infolge geschlechtlicher Aus-

Deutsches Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N.

Aus der Bibliothek habe ich entliehen:

(Bitte mit Kugelschreiber ausfüllen)

Zeitschriftentitel

Das literarische Echo

Signatur

Y

Datum

30.1.90

Jahrgang, Erscheinungsjahr, Seitenzahlen

13

1910/11

Sf. 1552 - 1553

Beitrag: Verfasser, Kurztitel

E. Feldmann

(Rez)

J. Schlaf: Aufstieg

Name des Entleihers

Wohnort

Herrmann (xerox)

Straße

Einen Durchschlag dieses Leihscheins erhalten Sie als Beleg der Rückgabe.